

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 128 (1849)

Artikel: Aufbewahrung der Kartoffeln

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erhoben, am den Dolch in das Herz des Ge-
spielen seiner Jugend zu stoßen, während seine
Gefährten harrten, um den Leichnam fortzu-
schaffen, als plötzlich der treue Hund des Ka-
pitäns aus seiner Ecke hervorsprang und den
Mörder zu Boden riß. Der Kapitän erwachte
und es entstand sogleich Lärm. Man ergriff
die Meuchelmörder. „Unglücklicher“, sagte Edu-
ard zu Steffen, „jetzt kann ich dich nicht mehr
retten.“ Steffen und seine Mitverbrecher be-
nützten aber einen Augenblick der Verwirrung,
rissen sich los, stürzten sich ins Meer und schwam-
men einem Eiland zu.

Kapitän Eduard steuerte hierauf einige See-
meilen weiter und ließ dann die Anker aus-
werfen; er konnte es nicht über's Herz bringen,
die Unglüdlichen auf dem Eiland verschmachten
zu lassen. So schuldig sie auch waren, so
wollte er dennoch für sie um Gnade bitten. Er
ließ das Eiland durchsuchen und fand am dritten
Tage die beiden Gefährten Steffens todt. Sie
hatten sich über einen Felsen herabgestürzt. Am
fünften Tage wurde auch Steffen gefunden.
Eduards Anstrengungen gelang es, ihn wieder
zu sich zu bringen, allein nur, um sein Ge-
ständniß zu hören.

„Wahr ist's“, sagte er, „was dein Vater
mir oft zuriß: Wer als Kind schon Thiere
quält, wird als Mann die Menschen quälen,
und wer dieses thut, ist ein Bösewicht. Schwer
liegt die Hand der Vorsehung auf mir, ich
erkenne und fühle in meinem Gewissen ihren
gerechten Richterspruch. Allgütiger, verzeihe
mir, verzeihe auch meinem unglücklichen Vater,
der meine Erziehung so vernachlässigte, und
der es gewiß nicht bedacht hat, welch einen
gefährlosen und grausamen Menschen er in der
Kindheit schon aus mir werden ließ.“ So zer-
knirscht starb er.

Nach diesem traurigen Vorfall steuerte Eduard,
erschüttert und gerührt, mit Erbarmen selbst
für den Verbrecher im Herzen, der Heimath zu.
Sein Empfang war festlich. Seine guten El-
tern weinten Thränen der Freude, während
Steffens Vater, der noch überdies durch falsche
und zu verwegene Spekulationen zu Grunde
gerichtet war, sich seines ungerathenen Sohnes
wegen die Haare ausraufte, da er sich gestehen
mußte, er selbst trage die Hauptshuld dieses

Glends, da er den Grundsatz von Eduards
Vater, daß Grausamkeit die Quelle alles Übelns
sei, belacht und nicht beachtet habe.

Aufbewahrung der Kartoffeln.

Dieselbe besteht nach wiederholten Versuchen
des Dr. Girtler in Wien darin, daß man die
eben im Herbste reif gewordenen und gehörig
ausgehobenen Erdäpfel, nachdem sie auf üb-
liche Weise gereinigt und getrocknet worden
sind, im Keller auf eine trockene reine Stelle,
die man mit grob zerdrückten Holzkohlen zwei
Daumen hoch gleichmäßig beschützt hat, in
einen Haufen zusammenlege und bei diesem
wieder die Zwischenräume mit Kleinkohle so
viel als möglich zuschütte. — Erdäpfel, die auf
diese Art behandelt waren, erhielten sich nach
einer mehrjährigen Erfahrung bis tief in den
Sommer des nächsten Jahres in vollkommen
gutem Zustande, hatten auch nicht getrieben,
und ihr Geschmac war auch im letzten An-
theile so gut, wie von frischen Erdäpfeln.

Diese Mittheilung dürfte um so willkomme-
ner sein, als die Kohle (feineswegs darf Asche
dazu kommen) in jeder Hauswirthschaft billig
und leicht erzeugt, ja sogar vom Feuerherde
als Rückstand nach dem täglichen Kochen ge-
sammelt werden kann.

In ein Gasthaus in Wien kam unlängst
ein Mann in schlechten Kleidern und begehrte
vom besten Wein. Als der Kellner Zahlung
verlangte, suchte er mühsam Kupfergeld zu-
sammen, welches aber nicht ausreichte. Da
holte er aus dem Stiefel eine Tausendgulden-
Banknote hervor, die der Kellner übernahm,
zugleich aber auch dem Wirth den verdächtigen
Gast bezeichnete. Dieser äußerte, als man mit
dem Wechseln der Banknote zögerte, er wolle
morgen den Betrag abholen, wenn man gerade
nicht bei Kasse sei. Dies bestärkte den Verdacht;
die mittlerweile herbeigerufene Polizei nahm
den Mann fest und brachte ihn, als er einen
Wagen verlangte, in einem solchen zur Behörde.
Hier wurde er schon in der Hausslur von
einigen Freunden erwartet, mit denen er ge-
wettet hatte, daß er, ohne etwas zu begehen,
von der Polizei in Wien verhaftet werden könne.